Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 31 (1937)
Heft: 5

Artikel: Die zwei Methoden
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-137007

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die zwei Methoden.

Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches zufallen. Matthäus 6, 32.

Und ich heilige mich für ſie, damit auch ſie geheiligt ſeien in der Wahrheit. Johannes 17, 19.

Es ſtreiten ſich ſeit langem, und wohl in gewiſſem Sinne ſeit jeher, zwei Methoden miteinander. Die eine ſagt: „Aendert die Verhältniſſe und ihr ändert damit auch die Menſchen", die andere: „Aendert die Menſchen und ihr ändert damit auch die Verhältniſſe!" Daß ſowohl die Verhältniſſe als auch die Menſchen *geändert* werden ſollen, ſteht dabei feſt; der Streit dreht ſich bloß um die Frage, an welchem Ende man anfaſſen müſſe, um dieſe Aenderung herbeizuführen. Dieſer Streit ſpielte bei der Verhandlung des Verhältniſſes zwiſchen dem Chriſtentum und der ſozialen Frage eine große Rolle. Der Sozialismus, beſonders der ſich marxiſtiſch nennende, legte allen Nachdruck auf die Aenderung der Verhältniſſe und hatte einen utopiſchen Glauben an die völlige Aenderung der Menſchen und der menſchlichen Kultur, welche aus dieſer Aenderung der Verhältniſſe von ſelbſt hervorgehen müſſe. Alle ſittliche Ermahnung und Erziehung kam ihm lächerlich vor. Die bürgerlich-chriſtliche Denkweiſe aber trat ihm mit der Loſung entgegen, es gelte, zuerſt andere Menſchen zu ſchaffen, dann würden die Verhältniſſe von ſelbſt anders und dann allein hätten veränderte Verhältniſſe einen Sinn — und ließ die Verhältniſſe im großen und ganzen inzwiſchen ſein, wie ſie waren. Der gleiche Streit wiederholte ſich bei ſpezielleren Fragen, etwa beim Kampf gegen den Alkoholismus oder gegen den Krieg. Heute nun hat er eine neue, vertiefte und erhöhte Form angenommen. Diesmal ſteht der Streit ſo, daß es zunächſt um die Frage geht: Wie werden die *Verhältniſſe* geändert? Und zwar handelt es ſich namentlich um zwei große Probleme: die politiſche und ſoziale Umgeſtaltung im allgemeinen und im beſondern die Ueberwindung des Krieges. Auch ſpielt ſich der Streit diesmal auf einem gemeinſamen Boden ab: dem Glauben an Chriſtus und ſein Reich. Es hat eine Bewegung gegeben und gibt ſie noch — ſie iſt immerfort im Wachſen — welche jene Probleme: die ſoziale Umgeſtaltung, die ſich in der Ueberwindung des Kapitalismus konzentriert, und die Beſiegung von Krieg und Militarismus, als von Gott geſtellte Fragen und Aufgaben in den Mittelpunkt der Sache Chriſti rückt und ſozuſagen einen Frontalangriff auf dieſe Gegner im Namen Gottes und Chriſti verlangt. Wozu dann gewiß auch eine entſprechende Geſtaltung des eigenen Lebens kommen ſoll. Aber wie jener marxiſtiſche Sozialismus, und der Sozialismus überhaupt, nur weniger einſeitig und ohne die ſittliche Verantwortung des Einzelnen zu leugnen, iſt ſie geneigt, bei der Beurteilung und Behandlung von Sünden und Fehlern einzelner Men-

ſchen oder ganzer Schichten zuerſt nach den ſozialen Zuſammenhängen zu fragen. Ich muß den Namen dieſer Bewegung nicht nennen. Und ebenſowenig den der andern, heute als große Erweckung, wenigſtens der Abſicht nach, durch die Welt gehenden, die ihrerſeits erklärt: „Nein, das iſt eine falſche Taktik. Ihr Sozialiſten und Pazifiſten wollt den Kapitalismus und Militarismus überwinden ohne Chriſtus, genauer geſagt: ohne daß ihr zuerſt bei Euch ſelbſt in Eurem Herzen und in Eurem Alltag angefangen hättet, jene Mächte zu überwinden, welche ihr in der Welt bekämpft. Es muß umgekehrt gehen: Wir müſſen bei uns ſelbſt anſetzen, wenn wir die Welt überwinden wollen. Chriſtus muß über unſer Herz und unſeren Alltag Herr werden, wenn er — durch uns — Herr der Welt werden ſoll. Alſo laſſen wir zunächſt jene politiſchen und ſozialen Fragen, auch die Kriegs- und Friedensfrage, auf der Seite und fangen einmal am anderen Ende an. Nicht Frontalangriff, ſondern Umgehung!"

Nur mit dieſer beſonderen Geſtalt des alten Streites wollen wir uns hier — in Kürze — befaſſen. Wer hat recht? Welche Methode gilt?

Ich möchte, als Einer, der zunächſt als Vertreter der erſten Art und Methode gilt, der zweiten keineswegs alles Recht abſprechen. Die dämoniſchen Mächte, welche die Welt beherrſchen, dadurch bekämpfen und ihre Herrſchaft zu brechen ſuchen, daß man ſie zunächſt im eigenen Herzen beſiegt: das iſt der königliche Weg der großen Ueberwinder geweſen. Nur eine *Vorausſetzung* mache ich dabei, und die iſt freilich entſcheidend: *Jene Mächte müſſen erkannt und geſtellt ſein, ihre enge Beziehung zum Reiche Gottes, und das bedeutet: ihre Feindſchaft gegen dieſes, und die Notwendigkeit des Kampfes gegen ſie müſſen anerkannt ſein.* Dann, ja dann mag jener Weg der beſte ſein, und auch viele unter uns andern ſind ihn gegangen, ſo gut wir konnten, wenn auch gewiß keiner in der nötigen Größe und Vollmacht. Aber wie, wenn man nun erklärt, man laſſe „die Politik" auf der Seite, auch die Kriegs- und Militärfrage, und kümmere ſich vorläufig nur um die eigene Aenderung: wo iſt denn die *Orientierung* über die Aufgaben des Kampfes? In der „Führung", d. h. den Winken für ſein Tun, die man, beſonders in Augenblicken der ihm geweihten Stille, von Gott bekommt? Ja, aber ob dann die „Führung" nicht äußerſte *Willkür* und *Illuſion* werden kann? Unſere Aufgaben müſſen wir doch in dem Sinne von Gott empfangen, daß wir ſeinem *Reiche* dienen. Alles andere iſt ſelbſtgemacht, willkürlich und wertlos. Wir müſſen alſo die großen Aufgaben dieſes Reiches vor Augen haben und in ihrem Lichte unſeren Kampf kämpfen, ſo wie es beſonders großartig die beiden Blumhardt getan haben. Der Zuſammenhang iſt, ſcheint mir, ſehr klar und einleuchtend — ganz unwiderleglich klar und einleuchtend. Wenn wir, um bei dieſen zwei Beiſpielen zu bleiben, unſer perſönliches Leben ſo einſtellen ſollen, daß wir damit das ſoziale Unrecht und den Krieg überwinden, dann müſſen wir dieſe Mächte gründlich *kennen*, müſſen alſo uns mit ihnen *be-*

ſchäftigt, mit ihnen *gerungen* haben. Erſt auf dieſem Hintergrund und Untergrund bekommt dann unſere perſönliche Haltung ihren ganzen Sinn und ihre ganze Bedeutung. Alſo dürfen wir die „Politik" und ſpeziell die Kriegs- und Friedensfrage nicht auf der Seite laſſen, ſondern haben uns ſehr ſtark, ſehr tief, ſehr leidenſchaftlich mit ihnen zu befaſſen, und dann können wir an ihre tiefſte Ueberwindung: die in uns ſelbſt und um uns herum, gehen. Und dann erſt gibt es auch echte „Führung", echten „Ruf" — ſonſt aber iſt die Gefahr übergroß, daß wir in eigenes Machen geraten, während wir meinen, es mit Gott zu tun zu haben, daß wir uns in Träume und Einbildungen des eigenen Herzens verlieren und uns ſelbſt betrügen. Weiter: Wenn wir jene großen Dinge aus dem Auge laſſen und bei uns ſelbſt anfangen, was bleibt dann übrig? Unſere *privaten* Angelegenheiten, und oft ſogar lächerlich kleine, für die wir wirklich — man erlaube mir den Ausdruck, ohne ihn zu mißdeuten; ich weiß ja, daß man, *recht* verſtanden, Chriſtus zu *allem* braucht! — nicht Chriſtus brauchen, die die Heiden auch leiſten können. Wir geraten, mit anderen Worten, in einen Moralismus hinein, dem die Gefahr der Selbſtgerechtigkeit allzu nahe liegt. Und damit kommen wir zum Letzten und vielleicht Gewichtigſten: Die tiefſte Erfahrung des ſittlichen Ringens aller Zeiten wie auch unſeres eigenen zeigt uns, daß es gerade mit dem „bei ſich ſelbſt *anfangen*" *nicht* geht. Wir werden gerade mit uns ſelbſt nicht fertig. Das iſt die Erfahrung des Paulus: daß das Geſetz uns *nicht* erlöſt. „Nicht das Gute, das ich will, tue ich, ſondern das Böſe, das ich nicht will, tue ich.... Ich unſeliger Menſch, wer wird mich von dieſer Todesgeſtalt erlöſen?" — „Selbſtverſtändlich *Chriſtus*", antwortet ihr. „Nicht wir ſelbſt wollen uns erlöſen, ſondern Chriſtus wird der Herr über unſern Alltag." Ich frage aber: „*Welcher* Chriſtus?" Der Chriſtus des *Reiches,* für den Krieg und ſoziales Unrecht wahrhaftig keine Nebenſache ſind, oder ein *privater* Chriſtus? Auch der *private* Chriſtus erlöſt euch nicht. Es iſt eine Tatſache, feſt wie das elementarſte Naturgeſetz, daß wir auch von unſeren perſönlichen Fehlern und Mängeln, um von Sünden nicht zu reden, nicht erlöſt werden dadurch, daß wir bei uns ſelbſt anfangen, ſondern durch eine *Sache,* die größer iſt als wir ſelbſt — durch Gott, der uns aber als lebendiger nur in ſeiner *Sache* begegnet. Um den größten Ausdruck für dieſen Sachverhalt zu brauchen, ſagen wir: *Es gibt keine Nachfolge ohne das Reich* — und langen damit bei der Grundregel aller „Taktik" an: „Trachtet *am erſten* nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch ſolches zufallen."

Wir gelangen alſo zu dem paradoxen Ergebnis, daß die zweite Methode ein großes Recht hat, aber nur unter Vorausſetzung der erſten!

Aber die erſte Methode hat nur recht, wenn ſie ſich in der zweiten vollendet. Denn es iſt durchaus richtig und ganz außerordentlich wichtig, daß der Kampf gegen gewiſſe Weltmächte — greifen wir wieder den Kapitalismus und Militarismus heraus — eitel und ohnmächtig iſt, wenn

er nicht auch in unſerem privaten Leben geführt wird, daß unſer Bekenntnis zu großen Zielen des öffentlichen Lebens nichtig wird, wenn unſer Alltag davon unberührt bleibt. Und wer wollte leugnen, daß es einen ſolchen Sozialismus und Pazifismus gibt? Und daß er in ſich ſelbſt zuſammenbricht — zuſammengebrochen iſt?

Es iſt wohl gut, wenn wir dieſe Streitfrage nochmals Chriſtus ſelbſt vorlegen. Wir haben ſein Wort gehört, daß es gelte, zuerſt nach dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit zu trachten, worauf uns ſolches, das heißt: die Erlöſung und Heiligung unſeres Selbſt und ſeiner Welt, zufalle. Aber nun gibt es auch das hochbedeutſame Wort Chriſti aus ſeiner Abſchiedsrede: „Und ich heilige mich ſelbſt für ſie, damit auch ſie in der Wahrheit geheiligt werden.“ Chriſtus, der Heilige, heiligt ſich ſelbſt, ringt nach immer vollkommenerem Gehorſam — auch er lernte ja, nach dem Wort des Hebräerbriefes (5, 8), im Leiden Gehorſam — damit dadurch ſein Werk gefördert und auch die Jünger dafür tauglicher gemacht würden. Und wir wiſſen noch mehr: wir wiſſen, daß er am Beginn ſeines Weges in der Geſchichte der Verſuchung die Mächte, die er in der Welt beſiegen ſollte, in ſich ſelbſt beſiegt hat. Freilich — was wohl zu beachten iſt! — nicht dieſe Mächte „zunächſt bei Seite laſſend“, ſondern ihnen ins Auge ſchauend, Bruſt an Bruſt mit ihnen ringend. Aber er hat ſie in ſich ſelbſt überwunden und immer wieder dieſen Kampf gekämpft, bis nach Gethſemane hinein. Und wie geſagt: alle großen Ueberwinder ſind dieſen Weg gegangen.

Es iſt ſo: Wir können nicht recht Sozialiſten und Pazifiſten ſein, wenn wir bloß den Kapitalismus und Militarismus *draußen* bekämpfen, wenn dieſer Kampf nicht auch unſer eigenes innerſtes Weſen erfaßt, wenn er nicht — um wieder mit Kierkegaard zu reden — zu einer Sache der ganzen „Exiſtenz“ wird, wenn er nicht unſeren Alltag: ich ſage nicht *geſtaltet* — das wäre zu viel geſagt — aber doch beanſprucht und beunruhigt.

Aus einer Reihe von Gründen nicht.

Einmal: Wie man nicht in ſeinem perſönlichen Leben um die Ueberwindung von Krieg und allem ſozialen Uebel ringen kann, ohne dieſe, im prägnanten Sinne des Wortes, zu *kennen,* ſo kann man umgekehrt ſie nicht kennen, wenn man nicht auch in ſeinem perſönlichen Leben mit ihnen ringt. Man bleibt dann auf der Oberfläche. Man durchſchaut und erfährt nicht ihre ganze Macht, ihren ganzen Zuſammenhang, ihre ganze Tragweite. Man ſtellt ſich die Aufgabe zu leicht vor. Man meint vielleicht, ſie mit bloßen Gründen der Vernunft, mit rein politiſchen, juriſtiſchen, wirtſchaftlichen Maßregeln beſiegen zu können. Erſt wenn man den letzten Sinn, die tiefſten Wurzeln und die dämoniſche Macht des Egoismus, Mammonismus und Gewaltgeiſtes — der letzten Urſachen von Krieg und ſozialem Uebel — in ſich ſelbſt erlebt hat, weiß man, wie allein ſie auch in der Welt überwunden werden können und müſſen. Erſt jetzt kennt man ſie!

Wir können ſonſt aber auch nicht einmal recht an den Sozialismus und Pazifismus *glauben*. Denn an eine bloße Theorie, und ſei ſie noch ſo groß und ſchön, kann man im tieferen Sinne des Wortes nicht *glauben*. Man begeiſtert ſich dafür, ſo lange ſie Ausſichten auf Erfolg und Sieg hat, und läßt ſie fahren, wenn die Zeit der Niederlage kommt. Womit wir wohl das tiefſte Geheimnis des Zuſammenbruchs von Sozialismus und Pazifismus, den wir erleben, enthüllt haben. Wer zwar mit Leidenſchaft in der Friedensbewegung mitmacht und gegen den Militarismus eifert, aber im Alltag, in der Familie und in anderen privaten Beziehungen, nur den Geiſt der friedloſen Rechthaberei oder gar Gewalttätigkeit kennt, der wird verzagen, wenn der Pazifismus in die Enge gerät; wer aber, bei aller Unzulänglichkeit, die auch bei ihm bleibt, vielleicht im Kampf mit einem widerſtrebenden Temperament, doch dem Frieden, und zwar dem rechten, der mit Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit verbunden iſt, einen Platz, und zwar einen zentralen, in ſeinem Herzen einräumt, der wird an den Frieden glauben, auch wenn die Tage dunkel geworden ſind. Wer für den Sozialismus kämpft, jede Woche eine ſozialiſtiſche Verſammlung beſucht und jeden Tag eine ſozialiſtiſche Zeitung lieſt, aber im Kreiſe ſeiner Familie und Kameradſchaft einen kalten Egoismus und eine ſehr ausgeſprochene „Bürgerlichkeit“ herrſchen läßt, der wird, wenn die ſozialiſtiſche Konjunktur plötzlich nicht mehr vorhanden iſt, ſich im ſtillen nach etwas anderem umſehen; wem aber der Sozialismus perſönlichſte Geſinnung, Liebe, Hoffnung, Sehnſucht des Herzens und Forderung des Gewiſſens iſt, wer, wieder in aller Schwäche und Unvollkommenheit, vielleicht auch durch die Verhältniſſe ſtark gehemmt, verſucht hat, mit dem Sozialismus im Alltag ernſt zu machen, der wird am Sozialismus feſthalten, auch wenn die Reaktion in hohen Wellen anſtürmt, der wird an den Sozialismus *glauben* — trotz allem und erſt recht! Denn nur ſo entſteht Glauben. Wieder bekommt Kierkegaard Recht: Glauben gibt es nur in der „Exiſtenz“, in der Nachfolge.

Aber es iſt nicht bloß ſubjektiv ſo, daß unſer Glaube an die große Sache ſich nur bildet und erhält in dem Maße, als ſie auch eine perſönliche Sache wird, ſondern dieſe Haltung hat auch eine große objektive Bedeutung. Chriſtus ſagt: „Ich heilige mich ſelbſt für ſie, auf daß auch ſie geheiliget werden in der Wahrheit.“ Er heiligt ſich ſelbſt, ſo dürfen wir das Wort auslegen, weil nur ſo ein heiligender Einfluß auf die Gemeinde ausgeht, daß ſie die Wahrheit echt vertreten und das Werk recht tun können. Er heiligt ſich damit ſelbſt für ſein *Werk*.

Und das iſt von ganz gewaltiger Bedeutung. Für *jedes* rechte Werk muß man ſich „heiligen“. Das heißt zunächſt: ſich zuſammennehmen, ſich ſammeln, von allem abſehen, was ablenkt, zerſtreut, verunreinigt, ſchwächt. „Ein Wettkämpfer enthält ſich alles Dings.“ Wie hat Blumhardt der Vater gefaſtet und gebetet, als er den entſcheidungsvollen Kampf mit den Dämonen kämpfte! Auch Chriſtus hat vierzig

Tage gefaſtet, bevor er den Verſucher beſiegte. Nur im „Faſten“ kann man die Verſuchung erkennen, nur im „Faſten“ ſie beſiegen.

Aber nicht davon wollen wir diesmal reden. Und auch nicht von dem Selbſtverſtändlichen, daß eine große Sache, namentlich eine Sache, bei der es ſich um eine Verkündigung, eine Botſchaft, eine Haltung, einen Glauben, eine Lebens- und Weltgeſtaltung handelt, nur in dem Maße Eindruck macht, als das *Beiſpiel* ihrer Verkünder und Vertreter ihr entſpricht. Das iſt zwar wichtig genug, aber man weiß es ja, im allgemeinen, auch wenn man es nicht befolgt. Wir wollen vielmehr auf etwas hinweiſen, was gerade im Zuſammenhang unſeres Problems beſonders wichtig iſt und gelangen damit wieder zu ſeiner vollen Höhe und Tiefe: *Eine Sache wird weſentlich durch den perſönlichen Einſatz durchgeſetzt* — durch Arbeit, Glauben, Leiden, Opfer ihrer Träger. Das iſt das offene Geheimnis. Nicht durch ſeine Lehre hat Jeſus die Welt überwunden, obſchon ſie notwendig und tief dazu gehört, ſondern durch ſeine *Tat*, die ſich am Kreuze vollendet. Und ſo iſt es *immer* gegangen. Das iſt das Grundgeſetz der Arbeit und des Kampfes für die Veränderung der Welt. In *dieſem* Sinne muß der Kampf und Sieg bei uns ſelbſt „anfangen“. Und das iſt ja auch große Botſchaft für alle die, welche im öffentlichen Leben nicht viel bedeuten oder dort aus irgend einem Grunde nicht kämpfen *können*. Sie können trotzdem — ja erſt recht! — einen ſehr großen Kampf kämpfen. Und wir alle können *dieſen* Kampf kämpfen, auch wenn der andere gehemmt iſt — ſollen ihn gerade in ſolchen Zeiten erſt recht lernen. Der größte und höchſte Ausdruck für dieſe „Methode“ aber iſt: *Ohne Nachfolge kein Reich*. Das Reich verwirklicht ſich nur in der Nachfolge und durch ſie.

Wenn wir nun das Recht der beiden Methoden abſchließend beurteilen und in das richtige Verhältnis ſetzen wollen, ſo möchte ich ſagen: Nachdem durch die eine Bewegung auch die politiſchen und ſozialen Dinge, die gewaltigen Weltmächte, die heute dem Reiche Gottes entgegenſtehen, vor allem das ſoziale Problem und das Kriegsproblem, ſagen wir allgemeiner und mehr negativ: das Reich des Mammons und der Gewalt, in das Licht der Sache Chriſti geſtellt und zu einer Angelegenheit des Reiches Gottes geworden ſind, hat es einen guten Sinn, wenn nun eine Bewegung einſetzt, die am andern Ende anfaſſen will. Aber nur am andern Ende der *gleichen* Aufgabe, nur dieſe Aufgabe vor Augen habend, ſie anfaſſend, mit ihr ringend. Anders geſagt: die eine Bewegung hat vielleicht mehr das Reich im Auge gehabt, ohne übrigens die Bedeutung der Nachfolge zu überſehen, und den perſönlichen Einſatz als ſelbſtverſtändlich betrachtend, die andere betont, vom Reiche wiſſend, etwas einſeitig die Nachfolge. Das iſt wohl der Sinn der beiden Bewegungen, zum höchſten und tiefſten Ausdruck gebracht. Aber das Reich und die Nachfolge gehören zuſammen: Keine Nachfolge ohne das Reich, kein Reich ohne die Nachfolge. *Leonhard Ragaz.*